

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 101 (1975)
Heft: 4

Illustration: "Man findet heute nur noch selten Herren, die sich so stilvoll kleiden"
Autor: Wessum, Jan van

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

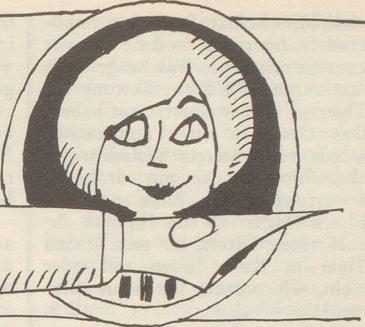
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Vom Alleinsein

Es gibt Glückliche, die immer genau haben, was sie wollen: Geld, Ruhe, Arbeit, Bewegung, Gesellschaft und Alleinsein – alles, worauf sie im Moment gerade Lust haben. Ich glaube zwar nicht, dass es viele solche Leute gibt, sicher viel weniger, als die Glücklichen glauben, denen immer das Richtige in den Schoss fällt, und im richtigen Moment, – nie zu früh und nie zu spät ...

Das mit dem Allein- oder nicht Alleinsein scheint mir immer mehr zu den wichtigsten Dingen zu gehören. Immer ist es falsch dosiert, man kann es anstellen, wie man will. Wenn man abgehetzt von einem ewig überfüllten Tram kommt und endlich daheim ist, hört man schon von draussen das Telefon. Kochen sollte man auch fast, aber auch da geht meist das Telefon vor, und wir «drehen auf klein». (Müssen die andern gar nie kochen?) Nachher hätte man einen Moment Siesta sehr nötig, aber er wird einem kaum zuteil. Ein Büberlein klingelt und will irgend etwas für einen guten Zweck verkaufen. (Als ob es etwas Besseres gäbe für uns, als jetzt einen Moment Ruhe zu haben!) Zwischendurch geht das Telefon, das man längst, wie die andern Filmgangster, aus der Wand gerissen hätte, wenn man es nicht so dringend brauchte. Dann klingelt es wieder an der Haustüre und da steht wahrhaftig der Maler, der mir längst die Ausbesserung eines kleinen Schadens versprochen, aber seine Versprechungen noch nie gehalten hat. Es ist ein Flachmaler, aber im Moment ziehe ich ihn dem Salvador Dali, diesem hochbegabten Grasaffen, vor. Er schlägt mir zwar für mein Schlafzimmer weiß vor. Ich versuche, mich gegen das «neue» Bläulich-Weiss energisch zur Wehr zu setzen und sage: «Sehn Sie, Herr Pacini, ich meine mehr das Elfenbeinweiss wie hier im Nebenzimmer.» Das wolle kein Mensch mehr, sagt der Herr Pacini, als sei ich kein Mensch, das sei, sagt er, eine geradezu ausgestorbene Farbe.

Nun, ob sich der Maler gegen meine Familie, die bis zum letzten Mann «in» ist, durchsetzt oder nicht, ich stehe jedenfalls allein da. Und die Stube, obgleich es die meine ist, liegt inskünftig bläulich-weiß und eisig-kalt da und plagt

mich tagtäglich, was kein Mensch begreifen kann, der auch nur einigermaßen «in» ist.

Immerhin, Alleinsein ist nicht alles, – ich meine, mit Farbtönen, die einen noch einsamer machen, schon weil man sein altes Zimmer nicht wiederfindet.

Man kann auch sonst allein sein, und ich bin es besonders dann, wenn ich nicht will. Wenn ich einen freien Nachmittag habe, oder einen Abend, wo ich gern ausgeinge oder überhaupt Gesellschaft hätte, findet sich todlicher Mensch mit analogen Bedürfnissen.

Trotzdem: Alleinsein ist nicht alles, und besonders nicht allein mit Farbtönen, die man nicht mag, trotzdem oder weil sie uns an eine liebe, vertraute Umgebung mahnen. Heute, wo wir dem entrinnen möchten, ist jeder «zu müde» oder hat schon längst etwas vor.

Und wenn wir schon hundertmal zuvor zufrieden ins Bett gegangen sind, um zu lesen bis zur Schlafenszeit, – grad jetzt, wo keiner uns sehen kann oder will, fühlen wir uns idiotischerweise allein.

(Statt dranzudenken, wie oft wir diese Ausreden selber auch schon gebraucht haben, und dass es bei weitem nicht immer Ausreden wären.)

Arbeiten? Natürlich könnte man das. Aber wer will denn das immer?

Fernsehen? Man sieht auf einmal nur die idiotischen Reklamen, wo die Frauen sich verzückt die Frottiertücher im Gesicht und am Körper herumstreichen und immer wieder erzählen, wie weich die Tücher durch die Behandlung mit dem «Softener XY» geworden seien.

Mir ist das gleich. Ich will mein tägliches Bad, auch ohne Geweberedler, der ja nach neueren Berichten der Gewässerverschmutzung nicht sehr bekömmlich sei. Ich langweile mich bloss. Und frage mich, ob man die Reklame nicht etwas weniger ekstatisch gestalten könnte. Aber vielleicht kann man das nicht.

Also: Alleinsein mit Tele ist auch nicht alles. Selbst wenn die besseren Sachen, wie man uns versichert, zu einer Nachtzeit kom-

men, da wir nach der ausgiebigen Nachttoilette im Bett sein sollten, – da uns, originellerweise, ein neuer Tag zu neuen Ufern und zu neuen Widerwärtigkeiten lockt.

Ein wirklich guter Abend ist ein Abend mit kongenialen, diskussions- oder gar musikfreudigen Freunden. Diese Abende werden immer rarer. Vielleicht weil wir alle immer älter und langweiliger werden.

Dies sind plausible Erklärungen, aber sie helfen dem gelegentlichen Einsamkeitsgefühl nicht ab. Es gehört vielleicht zum natürlichen Zeitablauf des menschlichen Lebens.

Bethli

Der Tiger, die Demokratie und die peinlichen Kinderfragen

Unsere Kinder haben mit grossem Interesse die Diskussionen rund um die Abstimmung über die dritte Ueberfremdungs-Initiative verfolgt. Sie wollen jeweils auch wissen, worüber und wie an der Gemeindeversammlung abgestimmt wird. Dieses Interesse ist nicht weiter überraschend, denn solche Abstimmungen berühren auch den Lebenskreis der Kinder spürbar, indem sie zum Beispiel realisiert haben, wieviele unserer Nachbarn und Freunde von der Ausweisung bedroht waren, oder dass sie um unseren Garten bangten, welcher einer Autobahn weichen sollte, und zu deren Bau wir den Planungskredit zu bewilligen oder eben abzulehnen hatten. Dass wir zurzeit eine Änderung unserer Gemeinde-Bauordnung zugunsten von Kinderspielplätzen durchsetzen wollen, zeigt ihnen erst recht die Möglichkeiten der direkten Demokratie und erschliesst der kindlichen Phantasie ungeahnte Horizonte.

Vor einigen Tagen drehte sich das Gespräch beim Essen um den Tiger, welcher nach Ansicht von Fachleuten möglicherweise aus dem Osten über die Alpen bis in unser Land gewandert ist, im Bündnerland nun Jagd auf Rotwild macht und anscheinend – oder auch nur scheinbar! – eine Bedrohung für die Bewohner jener Gegend bedeutet. (Wir haben allerdings gut spötteln, da wir ja nicht dort wohnen.) Unsere Kinder ereiferten sich sehr darüber, dass man diesen Tiger nun fangen oder gar abschiessen will, wo es doch im Bündnerland zu-



«Man findet heute nur noch selten Herren, die sich so stilvoll kleiden.»